

Zitierhinweis

Ihrig, Stefan: review of: Mehmet Cebeci, Die deutsch-türkischen Beziehungen in der Epoche Abdülhamids II. (1876-1908). Die Rolle Deutschlands in der türkischen Außenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Bulgarischen, Ägyptischen und Armenischen Frage, Marburg: Tectum Verlag, 2010, in: Südost-Forschungen, 72 (2013), p. 447-449, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/a3efd84d3d6d482989bb5de5c7697f15>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Mehmet CEBECI, Die deutsch-türkischen Beziehungen in der Epoche Abdülhamids II. (1876-1908). Die Rolle Deutschlands in der türkischen Außenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Bulgarischen, Ägyptischen und Armenischen Frage. Marburg: Tectum Verlag 2010. 503 S., ISBN 978-3-8288-2384-6, € 34,90

Mehmet Cebeci ist mit seinem Buch etwas gelungen, was wirklich nur wenigen gelingt: eine angenehm lesbare Doktorarbeit, trotz ihrer fast 500 Seiten, zu einem äußerst komplizierten historischen Thema. Er hat sich dabei der deutsch-osmanischen Beziehungen angenommen und sich auf drei heikle Themen der osmanischen Außen- und Innenpolitik der Zeit konzentriert. Diese drei „nationalen Fragen“, die bulgarische, die ägyptische und die armenische, drohten – in der Wahrnehmung osmanischer und europäischer Zeitgenossen – jeweils das Osmanische Reich auf- und auseinanderzubrechen. Diese drei „Fragen“ sind schon allein deshalb interessant, weil hier drei verschiedene Reichsteile – Balkan, Anatolien und Nordafrika – involviert waren sowie jeweils wechselnde Mächtekonstellationen mit den Akteuren Österreich-Ungarn, Russland, England und Frankreich. Deutschland wurde von Abdülhamid II. in keiner der drei Problemzonen als Gegner, sondern eher als potentieller Partner Konstantinopels wahrgenommen. In der Art und Weise, wie Cebeci sein Narrativ beginnt, wird dann auch schnell klar, dass es auf Abdülhamid fokussiert. In der Tat hätte man das Buch auch „Abdülhamids Außenpolitik“ betiteln können. Cebeci beginnt mit dem osmanischen Trauma des Berliner Kongresses, das auf das Trauma des russisch-türkischen Krieges folgte. Der damals junge Sultan musste in diesen Jahren nicht nur feststellen, dass er innerhalb seiner eigenen Regierung (noch) recht wenig Macht besaß, sondern auch, dass das Reich außenpolitisch isoliert war und sich zu Recht den Großmächten ausgeliefert fühlen musste. In dieser Situation war Abdülhamid auf der Suche nach Bündnispartnern und fand einen solchen in Deutschland. Allerdings war dies ein langwieriger und keineswegs gradliniger Prozess, wie Cebeci in seinem Buch ausführlich und einfühlsam nachvollzieht.

Cebecis Buch ist in fünf Kapitel gegliedert. Er beginnt im einleitenden Kapitel mit einem Literatur- und Forschungsüberblick, der zu diesem Thema wirklich sehr willkommen ist und von Cebeci sehr konzise, aber wiederum sehr lesbar und umfassend bewältigt wird. Die folgenden drei Kapitel widmen sich dann je einer der drei nationalen Fragen: zuerst der bulgarischen (Kapitel 2), dann der ägyptischen (Kapitel 3) und schließlich der armenischen (Kapitel 4). Ein weiteres Kapitel zu anderen und allgemeineren Aspekten der deutsch-osmanischen Beziehungen (Kapitel 5) rundet das Buch ab. Cebeci stützt sich, das wird bereits auf den ersten Seiten des Buches sehr klar, nicht nur auf eine Reihe von Vorarbeiten, sondern auch auf die persönlichen Akten Abdülhamids selbst. Und dies ist vielleicht die zentrale Stärke des Buches: Durchweg kann Cebeci Abdülhamid selbst sprechen lassen. Der sonst oft als blutrünstig dargestellte Sultan stellt sich hier als viel besonnener heraus als erwartet. Abdülhamid setzte sich andauernd gegen den Rat seiner Großwesire und Sonderkommissionen durch, die ihm mehrmals zu Drohgebärden, Truppenentsendungen und Krieg rieten.

Immer wieder ist es Deutschland, das als Ausweg aus der außenpolitischen Isolation Abdülhamids erscheint. „Außenpolitische Isolation“ ist dabei auch eher ein Euphemismus, denn seit dem Berliner Kongress war klar, dass das Osmanische Reich als Aufteilungsmasse für

die europäischen Mächte dienen würde. Dies entsprach auch gerade Bismarcks Vorstellung davon, wie man das Gleichgewicht in Europa überhaupt erhalten könne, eben auf Kosten des Osmanischen Reiches. Bei Cebeci wird das Bismarck'sche Umlenken der Konflikte auf die europäische Peripherie, also auf das Osmanische Reich, besonders nachvollziehbar aufgearbeitet. Und dennoch wurde Bismarck mit der Zeit zum Partner Abdülhamids. Interessant bei Cebecis Darstellung ist gerade, und dies ist auch in der Anordnung der Kapitel gespiegelt, wie von der bulgarischen hin zur armenischen Frage die deutsche Unterstützung für das Osmanische Reich wuchs. Während hinsichtlich Bulgariens und Ägyptens ohnehin nicht mehr viel zu retten war, verfestigte sich in der Armenierfrage die deutsch-osmanische Front: Hier übertrumpfte das Interesse Deutschlands an der Stabilität des Osmanischen Reiches alle anderen Erwägungen. Die Armenier wurden gänzlich zur „internen Sache“ des Sultans, und außer dem mehrmals vorgebrachten Rat, die Situation der Armenier so zu verbessern, dass sie nicht als Vorwand auf der internationalen Bühne benutzt werden könnten, finden sich kaum deutsche Sympathien für die armenische Sache in den diplomatischen Dokumenten, die Cebeci benutzt hat. Gerade auch die Instrumentalisierung der armenischen Frage von Seiten Englands, um Druck auf das Osmanische Reich auszuüben, wird hier als wichtiger Faktor in der deutsch-türkischen Annäherung und, langfristig, in der Verschlechterung der Lage der Armenier herausgearbeitet.

Obwohl der Text flüssig und klar geschrieben ist, wird irgendwann nach den ersten 100 Seiten klar, dass Cebeci sich ein wenig zu sehr auf die Details und seine Aktenfunde einlässt. Der Text wird, nach einem sehr guten Start, zunehmend weniger lesbar. Was den Text noch etwas verkompliziert, ist die von Cebeci gewählte Narrativ- und Analysestruktur. Cebeci hat sich entschlossen, die drei Fragen nacheinander zu behandeln. Dabei reist er mit dem Leser drei Mal die Chronologie von Anfang bis Ende hindurch – und zuletzt im allgemeinen Kapitel zu den deutsch-osmanischen Beziehungen ein 4. Mal. Dabei kommen die Verflechtungen der einzelnen Fragen und die Wechselwirkungen besonders der deutschen außenpolitischen Maßnahmen öfters etwas zu kurz. Gerade auch, weil das Kapitel zu den deutsch-osmanischen Beziehungen, in dem sich Cebeci verschiedenen Detailspekten widmet, analytisch etwas unvermittelt und unverknüpft wirkt. Anstatt die drei Fälle plus die „restlichen Aspekte“ in je einem separaten Kapitel zu behandeln, wäre es vielleicht interessanter gewesen, eigene Phasen der deutsch-osmanischen Kooperation zu bilden und das Buch dementsprechend aufzubauen. Wenn wir schließlich mit Cebeci zum vierten Mal die Chronologie nachvollziehen und nun, im fünften Kapitel, deutsche Militärs und Beamte im Osmanischen Reich tätig sind und sich Kaiser und Botschafter für Investitionen, Rüstungskäufe und Ähnliches direkt beim Sultan einsetzen, wird nicht ganz klar, wie man all diese Interessen und Verflechtungen tatsächlich von den bilateralen Beziehungen in Bezug auf die drei nationalen Fragen getrennt sehen kann. Cebecis Ausführungen zu Abdülhamids Privatinvestitionen in Deutschland – der Sultan hatte sein Aktienportfolio in Berliner Obhut gegeben, und der deutsche Botschafter in Konstantinopel wurde zum direkten Vermittler, wenn nicht Manager des Sultans – sind ebenfalls faszinierend, hatten aber bestimmt auch weitergehende Auswirkungen und Signifikanz, als es die nur beiläufige Erwähnung hier vermittelt. Trotz dieser Kritikpunkte ist Cebecis Buch jedoch eine gelungene

Analyse und zugleich eine faszinierende Überblicksdarstellung – mit dem herausragenden Pluspunkt der hamidischen Perspektive auf die Dinge.

Jerusalem

Stefan Ihrig

Noémi LÉVY-AKSU, *Ordre et désordres dans l'Istanbul ottomane (1879-1909). De l'état au quartier*. Paris: Éditions Karthala 2012. 348 S., ISBN 978-2-8111-0792-5, € 29,–

Das anzuzeigende Buch von Noémi Lévy-Aksu befasst sich mit der Aufrechterhaltung sozialer Ordnung im Istanbul der hamidischen Jahre 1879-1909. Neben der institutionellen Seite der sozialen Ordnung, die sich mit der Entwicklung der städtischen Polizei im untersuchten Zeitraum befasst, interessiert die Autorin vor allem die Interaktion zwischen der Polizei und den städtischen Akteuren, d. h. der Bevölkerung. Eine ihrer Grundannahmen hierbei ist, dass die Akteursgruppen (neben der Polizei unterscheidet sie zwischen den „intermédiaires“ und „la population urbaine dans son ensemble“, 21) weder homogen noch undurchlässig waren. Die Etablierung und Durchsetzung der polizeilichen Kontrolle im urbanen Raum zeigt sich als komplexe Interaktion zwischen den einzelnen Akteuren, die kooperativ sein, aber ebenso häufig auch in Rivalität umschlagen konnte. Hierbei spielt die räumliche Dimension eine zentrale Rolle in ihren Betrachtungen. Lévy-Aksu ist nicht daran gelegen, allein die institutionelle, staatszentrierte Durchsetzung von Ordnungsvorstellungen nachzuzeichnen, sondern es geht ihr darum, diesen Prozess und seine Dynamiken auf der Ebene der Stadtteile – exemplarisch am Beispiel Tophanes – zu analysieren.

Die Arbeit ist in drei größere Kapitel unterteilt. Kapitel 1 liefert den nötigen begrifflichen und historischen Kontext zur Thematik und zeigt die Herausforderungen im Umgang mit der Frage der öffentlichen Ordnung in Istanbul unter Abdülhamid II. (reg. 1876-1909). Im ersten Teilabschnitt des ersten Kapitels werden die in dieser Zeit normativen und gängigen Begrifflichkeiten für Ordnung vorgestellt und kontextualisiert. Dieser „champ sémantique“ wird von der Autorin als Indikator und Instrument einer Neudefinition der öffentlichen Ordnung und ihrer Akteure bewertet. Diesem Prozess der Neudefinition widmet sich das zweite Unterkapitel (55-88). Dabei stehen zwei Themen im Fokus, die als zentrale Herausforderungen für die Problematik der öffentlichen Ordnung in der hamidischen Ära definiert werden: die Migranten und die Kontrolle ihres Zuzugs in die Stadt sowie die öffentlichen Plätze (*lieux de sociabilité*) und ihre Überwachung. Migranten aus dem ländlichen Anatolien, die Flüchtlingsströme aus dem Kaukasus und dem Balkan, die zunehmende Anzahl von Ausländern, die nach dem Krimkrieg 1854 nach Istanbul strömten, stellten ein wachsendes Problem für die Hauptstadt dar. Migranten wurden im Zuge der Reformen des 19. Jh. und der Institutionalisierung der Polizei zunehmend als Sicherheitsproblem eingestuft; die Maßnahmen zu ihrer Kontrolle blieben allerdings eher unzureichend.

Die osmanische Hauptstadt war seit der zweiten Hälfte des 19. Jh. Dreh- und Angelpunkt der wirtschaftlichen Aktivitäten, insbesondere der westlichen Mächte, im Os-